
VERLEIHUNG DES ANNA SEGHERS-PREISES
2019

Joshua Groß
ANNA SEGHERS-PREIS DANKESREDE



Preisträger Joshua Groß, Foto: Charlotte Fischer

Zuerst möchte ich mich bei der Anna Seghers-Stiftung und Insa Wilke bedanken, dafür, dass ich heute hier sein darf.

Ich will von meiner Bestürzung erzählen; und von meiner existenziell verschalteten Vorsicht, die daher rührt, dass ich oft nicht weiß, wie ich mit meiner Bestürzung umgehen soll. Und ich will darüber nachdenken, wie es gelingen kann, dass Bestürzung nicht in Feigheit übergeht.

Ich schlurche allermeistens eigenartige Korridore entlang. Ich bewege mich innerhalb von Korridoren, tanzend oder in mich selbst verpanzert. Immerzu überlege ich, wie sich die Korridore weiten lassen. Ich entwickle mich durch gefährliche Spacetimes hindurch. (Btw: Ich will, dass es überall Poster von Sternennebeln gibt, kostenlos, mindestens DIN A2; hochglänzende Aufnahmen von Weltraumteleskopen, die psychedelisch glitzern, wie Weihnachtsabende im eigenen Hirn.) Während ich mich so vor mich hin entwickle, bezweifle ich mein eigenes Vokabular, mein eigenes Denken, meine Vorannahmen, meine Folgerungen, meine tiefinnersten Bewegungen. Meine Bestürzung kommt zum Teil daher, dass ich immerzu versuche, mein unvermeidliches Eingebundensein in die Welt zu begreifen; ich will es verstehen. Ich will die Welt verstehen, ich will mich ihr zuwenden, ich will aufmerksam sein.

Ich mag diesen Gedanken bei Wittgenstein, dass die geschriebene Poesie ein Brunnen im Ozean der natürlichen Poesie der Welt sei. Ich finde die Vorstellung flashy, weil sie sich mir immer wieder entzieht. Andererseits: Ich will nicht daran glauben, dass die geschriebene Poesie auf dem gleichen Layer stattfindet wie die natürliche Poesie der Welt. Es kommt mir, beiden gegenüber, zu kurz gedacht oder ungerecht vor, fast wie ein Irrtum. Ich will, dass der Brunnen mächtig ist; ich will, dass die geschriebene Poesie mehr ist als ein Brunnen. Was soll sonst ausgerichtet werden gegen die Übermacht der Welt, die nicht nur von einer natürlichen Poesie gekennzeichnet ist, sondern auch beispielsweise von verfickten Nazis, die ihren Selbstekel und ihre Paranoia und ihre Verblendung in Hetze und Gewalt transformieren?

Meine Bestürzung kommt daher, dass ich die Welt wahrnehme. Ich spüre das Erbe der Unkultur, das unausweichlich in uns allen wirkt und das wir immerzu weiterführen.

Ich versuche, mich nicht abzuwenden, sondern auszuhalten, was ich wahrnehme; auszuhalten, was um mich herum passiert. Obwohl es nicht tragbar ist, und allermeistens komplett geisteskrank. Was meine Bestürzung auslöst, ist die Ahnung, dass die Welt, die wir halbherzig schützen, verbraucht ist. Ich meine nicht den Planeten; der Planet ist gefährdet, gehäutet. Ich meine die Vorstellung, die wir von der Welt haben; ich meine die Überzeugung, dass alles unbedingt so bleiben soll, wie es ist; so luftschnappend, so erstickend, so entzündet. Da ist mein innerer Aufruhr, und draußen, um mich herum, ist psychotische Verwüstung. Immerzu versuche ich weiterzuexistieren, trotz meiner Bestürzung.

Ich bin aber auch wütend über mein eigenes Weiterexistieren, ich empfinde es als ungenügend, es reicht mir nicht mehr. Ich habe jahrelang versucht, Vokabulare zu entwickeln, mit denen ich meine Bestürzung beschreiben kann, meine Widerwilligkeit, meine Abscheu.

Anna Seghers hat einmal gesagt: »Keiner kann sich entziehen, jeder wird vor die Frage gestellt: Für wen, gegen wen bist du?«

Obwohl ich mich der Welt zuwenden möchte, unnachgiebig, bin ich gegen sie. Ich bin dagegen, die Entzündungen zu ignorieren. Ich möchte dieser festgefahrenen Vorstellung, die wir uns von der Welt machen, entkommen. Mir kommt alles besetzt vor, als wären da intergalaktische, geschwollene Schleimhäute, die unsichtbar durch die Atmosphäre pulsieren; ein hyperdimensionales Druckgefühl, das uns umgibt, das uns beengt, das uns einnimmt.

Ich bin dafür, aufmerksam über den Ozean zu schweben, mir egal ob mit Jetpack oder einem Spaceshuttle. Ich bin dafür, telepathisch die Koordinaten des Brunnens zu ermitteln. Auf den gigantischen Wellenwänden des Ozeans ziehen sich Fadenspiele aus Gischt empor, stürzen in sich zusam-

men, ordnen sich neu; zermalmen sich selbst. Der Ozean unter mir ist, verbissene Welle für verbissene Welle, andauernd am Zähneknirschen, in sich versunken, wie wir selbst manchmal in der Nacht. Die Luft ist feucht und leuchtend und voll Science-Fiction.

Ich bin dafür, gegen die Welt anzuexistieren. Ich hoffe, dass sich Kunst immer gegen das richtet, was unbewusst als Konsens über die Welt angenommen wird. Der Konsens muss entlarvt werden, er ist schlecht. Anzuexistieren gegen die Welt bedarf aber auch einer Lebenspraxis, die sich gegen diesen Konsens richtet. Eine Lebenspraxis, die nur gemeinsam entwickelt und eingeübt werden kann; eine Lebenspraxis, die uns davor bewahrt, dass die Bestürzung von Einzelnen zu Feigheit wird. Damit wir uns nicht einnehmen lassen, von dem, wogegen wir sind.

»Liebe lässt sich nicht beschreiben, man muss sie leben. Wir können sie leugnen, aber wir erkennen sie, wenn sie uns ergreift.« (Etel Adnan)

»Es bedeutet, dass die Wirkmacht einer Aktion nicht in ihren Ergebnissen liegt, sondern in dem, was in ihr unmittelbar zum Ausdruck kommt.« (Das unsichtbare Komitee)

Jetzt, wo wir beinahe beim Brunnen angekommen sind, möchte ich einen Satz von Julio Cortázar zitieren, den ich wichtig finde: »Es geht nicht darum, für die anderen zu schreiben, sondern für sich selbst, doch man selbst muss auch die anderen sein.« Das ist eine Beschreibung des Brunnens, die mir viel besser gefällt. Weil es bedeutet, dass der Brunnen kein Brunnen ist, sondern ein Wurmloch; ein Portal, das wir nutzen können, ein Portal, durch das wir miteinander verbunden sind. Es hilft uns in diesen gefährlichen Spacetimes, dass es die Möglichkeit eines Miteinanders gibt, einer Übereinkunft, das hilft uns gegen diese unheimliche Entzündung überall um uns herum.

Ich bin für eine Welt, die offenbar nicht sein soll; eine dekoloniale, antirasistische, feministische Welt, deren Verwirklichungspraktiken auf Offenheit beruhen.

Weil es dabei um eine gemeinsame Praxis geht, ist es wichtig, Anna Seghers' Frage zu erweitern, dahingehend, dass wir nicht nur fragen: für wen, gegen wen bist du? Sondern dass wir auch fragen: mit wem?

Jetzt kommt der zweite Teil meines Danks, weil ich zum Glück nicht alleine bin, sondern mit Freundinnen und Freunden, mit menschlichen und nichtmenschlichen Verbündeten. Ich finde es dermaßen erleichternd, nicht alleine zu sein. Und ich bin mit Lisa, meiner Gefährtin. Wir beide helfen uns gegenseitig dabei, nicht feige zu werden. Wir beide helfen uns dabei, die Bestürzung auszuhalten. Wir üben, miteinander und in signifikanter Andersartigkeit, eine Wirkmacht zu werden, die immer wieder unmittelbar zum Ausdruck kommt.

Zum Abschluss möchte ich noch etwas von Lisa vorlesen, weil ich es wunderschön finde und weil vieles von dem, was ich gerade angedacht habe, darin wiederhallt: »Es gibt Menschen, denen ich sagen will, dass es möglich ist, sich zu begegnen. Im Sand vom Death-Valley oder anderswo, mit einem Joint oder ohne, und dann slowly ineinander geraten, mit allem, was man ist, all diesen Persönlichkeiten. Heart to heart im wehenden Sand. Es gibt Menschen, denen ich sagen will, dass ich ihnen meine Energien schicke, ein Stück meiner Hoffnung und all of my love.«

Dem möchte ich mich anschließen.

Vielen Dank.